

Welche Nachhaltigkeit?

Warum die »Soziologie der Nachhaltigkeit« weder in menschlichen Überlebensfragen begründet werden kann, noch neu erfunden werden muss

Karl-Werner Brand

Seit Januar 2015 gibt es die vom Arbeitskreis Gemeinschafts- und Nachhaltigkeitsforschung am Institut für Soziologie der Universität Münster gegründete digitale Schriftenreihe »Soziologie und Nachhaltigkeit – Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung« (SuN). Ihr Ziel ist es, »soziologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven in der Nachhaltigkeitsforschung zu bündeln« und weiter auszubauen (vgl. Homepage der SuN). Seit 2016 wird zugleich von der DFG ein maßgeblich von Anna Henkel initiiertes wissenschaftliches Netzwerk Soziologie der Nachhaltigkeit (SONA) gefördert. Dies erscheint notwendig, weil sich die Nachhaltigkeitsdebatte bislang »als politisch induzierter, öffentlicher Diskurs dar(stellt), in dem eine soziologische Perspektive kaum vertreten ist. (...) Das Ziel des Netzwerks ist es, Nachhaltigkeit als soziologischen Gegenstand zu erschließen und der Soziologie in der Nachhaltigkeitsdebatte eine Stimme zu geben.« (vgl. Homepage des Netzwerks)

Aus der Sicht von jemandem, der die Debatte und Forschung zu Nachhaltiger Entwicklung von Seiten der Soziologie seit den 90er Jahren wesentlich mitgetragen hat, ist die Renaissance der Nachhaltigkeitsdebatte in der Soziologie natürlich ein erfreuliches Phänomen. Gleichwohl stellen sich eine Reihe von Fragen.¹ Diese zielen (1) auf den gewählten Problemfokus dieser neu ansetzenden »Soziologie der Nachhaltigkeit«, (2) auf die (verzerrte) Wahrnehmung der bisherigen Beiträge der Soziologie zur Nachhaltigkeitsforschung, (3) auf den (unklaren) normativen Bezugspunkt des Unterfangens und (4) auf das zentrale Motiv, der Soziologie eine

¹ Ich beziehe mich dabei insbes. auf die in der Sonderausgabe 1 der »SuN« skizzierten Perspektiven einer neu belebten »Soziologie der Nachhaltigkeit« (Henkel et al. 2017) sowie auf die Ausführungen von Anna Henkel (2017) zum Netzwerk SONA in der »Soziologie«, Jg. 46/3. Eine davon etwas abweichende Perspektive einer »soziologisch fundierten Nachhaltigkeitsforschung« skizzieren Görden und Wendt in der ersten Ausgabe der »SuN« (1/2015).

höhere Sichtbarkeit in der Nachhaltigkeitsdebatte zu verleihen. Die Frage ist, ob dies mit dem gewählten Ansatz gelingen kann.

1. Die »langfristige Sicherung menschlicher Existenz«: Ein geeigneter Problemfokus für die soziologische Nachhaltigkeitsforschung?

»Nachhaltigkeit« ist ein mehrdeutiger Begriff. Ursprünglich, im Rahmen der Forstwirtschaft, bezeichnete er ein an der langfristigen Bestandssicherung orientiertes Prinzip der Waldbewirtschaftung, das primär mit Blick auf die Sicherung lokaler, für den Bergbau benötigter Holzbestände formuliert wurde. Dieses ressourcenökonomische Prinzip bezieht sich nur auf *einen* Aspekt der modernen Umweltproblematik; es bezieht sich weder auf die gesundheitlichen und die komplexen ökologischen Folgeprobleme industrieller Umweltnutzung noch auf die Risiken moderner Technologien, auf die anthropogen verursachten Umweltkatastrophen und die ethischen und ästhetischen Aspekte des Naturschutzes. Das ressourcenökonomische Prinzip der Nachhaltigkeit lässt sich gleichwohl, relativ zwanglos, zu einem allgemeineren Prinzip der ökologischen Nachhaltigkeit verallgemeinern, das nicht nur die generationenübergreifenden Möglichkeit der dauerhaften Ressourcennutzung, sondern die dauerhafte Sicherung der natürlichen Lebensbedingungen der Menschheit umfasst. Dieses normative Prinzip gewann in der aufblühenden Umweltbewegungen der 70er Jahre – wenn auch noch nicht unter dem Namen der »Nachhaltigkeit« – den Status einer diffusen Hintergrundphilosophie, auch wenn sich in den verschiedenen Bewegungssträngen immer sehr heterogene Protestmotive und auch sehr unterschiedliche Weltbilder mischten. Der Nachhaltigkeitsbegriff erlebte erst in den 90er Jahren einen kometenhaften Aufstieg.

Er schließt dabei allerdings an ein wesentlich weiter gefasstes Konzept von »nachhaltiger Entwicklung« (*sustainable development*) an, wie es im Rahmen der Brundtland-Kommission (WCED 1987) entwickelt und in den Beschlüssen der UNCED-Konferenz in Rio 1992 als neues Leitbild globaler Entwicklung verankert wurde (Di Giulio 2004; Grunwald und Kopfmüller 2012; Seefried 2015). *Sustainable development* wird dabei als ein bedürfnistheoretisch verankertes, an inter- und intragenerativen Gerechtigkeitsprinzipien orientiertes Leitbild gesellschaftlicher Entwicklung verstanden (Nussbaum 1998; Sen 2007).² Dieses Leitbild hat nur

2 Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts: (a) the concept of »needs«, in particular the essential needs of the world's poor, to which overriding priority should be given; and (b) the idea of limitations imposed by the state of technology and social organization on the environment's ability to meet present and future needs.« (WCED 1987: S. 43).

sehr begrenzt mit dem ressourcenökonomischen Prinzip der forstwirtschaftlichen (oder der ökologisch erweiterten) Nachhaltigkeit zu tun.³ Es zielt vielmehr auf eine Korrektur des seit dem 2. Weltkrieg vorherrschenden, seit den 70er Jahren aber sowohl aus herrschaftskritischer als auch aus ökologischer Perspektive in die Kritik geratenen modernisierungstheoretischen Modells der ›nachholenden Entwicklung‹. Das Konzept der ›nachhaltigen Entwicklung‹ versuchte so nicht nur eine Antwort auf die weltweit wachsende ökologische Problematik, sondern auch und vor allem auf die sich verschärfende ›Entwicklungsproblematik‹, auf die wachsende Armutsklüft zwischen Nord und Süd, zu geben. Beide Problemlagen wurden von der Brundtland-Kommission als systematisch miteinander verknüpft wahrgenommen. Die von ihr selbst anvisierte integrative Strategie zur Lösung dieser beiden Probleme war die Förderung »qualitativen Wachstums«. 20 Jahre später, im Vorfeld des Nachhaltigkeitsgipfels Rio+20, wurde diese Lösungsstrategie dann als »Green Economy« (UNEP 2011) reformuliert.

Auch wenn diese Lösungsperspektive nicht von allen geteilt wurde, so löste Rio in den 90er Jahren, insbesondere in den westlichen Ländern, doch eine breite Welle von Nachhaltigkeitsinitiativen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene aus, die in vielen Ländern der Welt auch zur Formulierung nationaler Nachhaltigkeitsstrategien führten. Die Konkretisierung des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung bedeutete dabei immer, einem relativ breiten Konsens zufolge, ökologische, wirtschaftliche und soziale Entwicklungsdimensionen miteinander zu verknüpfen und für die verschiedenen gesellschaftlichen Handlungsfelder zu konkretisieren. Dass gerade diese drei Dimensionen betont wurden, ergab sich zum einen aus dem sozialen und ökologischen Bezugsproblem dieses Leitbilds, zum anderen aus der grundlegenden Annahme, dass wirtschaftliches Wachstum zur Lösung der Entwicklungsprobleme unverzichtbar sei, aber eben ein ökologisch und partiell auch sozial korrigiertes Wachstum.

Diese mehrdimensionale, integrative Perspektive nötigte nicht nur zur Entwicklung neuer Formen der »Politikintegration«; die Agenda 21 betonte auch die Notwendigkeit des Ausbaus partizipativer Strukturen, um das Leitbild in kontextspezifische Handlungsstrategien übersetzen und breite gesellschaftliche Unterstützung für ihre Umsetzung mobilisieren zu können (Adger und Jordan 2009; Bornemann 2014; Lafferty 2004). Auf der nationalen wie der internationalen Ebene führte dies zu neuen kooperativen Formen der *Governance*, die nicht zuletzt zur Aufwertung von Umwelt- und entwicklungspolitischen Organisationen (NGOs) im Rahmen internationaler Konferenzen und Regime führten (Beisheim 2004; Brunnengräber, Klein und Walk 2005). Die integrative und partizipative

3 Volker Hauff, der deutsche Vertreter in der Brundtland-Kommission, hat in Interviews mehrfach deutlich gemacht, dass ihm die deutsche forstwirtschaftliche Tradition des Nachhaltigkeitsbegriffs während seiner Kommissionstätigkeit noch gar nicht bekannt war.

Stoßrichtung von Nachhaltigkeitsprozessen verlangte auch nach einem neuen Typus problemorientierter, inter- und transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung (Bergmann et al. 2008, 2010; Hirsch Hadorn et al. 2008; Schäfer 2013). Dieser hatte in den disziplinär strukturierten Universitäten zunächst zwar einen schweren Stand. Nicht nur die seit den späten 90er Jahren aufgelegten neuen staatlichen Förderprogramme der Nachhaltigkeitsforschung, sondern auch die zunehmende Ausrichtung der universitären Forschung an Markt- und Wettbewerbsprinzipien (Drittmittelforschung) machte problemorientierte, inter- und transdisziplinäre Formen der Forschung dann aber auch an den Universitäten rasch zum Normalfall.

Insgesamt hatte das Leitbild der Nachhaltigkeit so in kürzester Zeit eine erhebliche Mobilisierungskraft in Zivilgesellschaft und Politik, in Wissenschaft und Bildung, in Medien- und Unternehmenskommunikation erlangt (Michelsen und Godemann 2005). Innerhalb von zehn Jahren war das Bekenntnis zum Leitbild nachhaltiger Entwicklung zu einem generellen Symbol ›guten, verantwortlichen Handelns‹ geworden, dessen sich die Verantwortungsträger in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bedienen mussten, um ihre jeweiligen Programme, Handlungs- und Verkaufsstrategien zu legitimieren. ›Nachhaltigkeit‹ war, hegemonietheoretisch gesprochen, zu einem »leeren Signifikanten« geworden (Laclau 2010; Wullweber 2010). Das hatte allerdings seinen Preis. Bereits Mitte der 2000er Jahre wurde der Leerformel-Charakter des Nachhaltigkeitsbegriffs zunehmend beklagt; Nachhaltigkeit drohte zur – positiv besetzten – Worthölse zu verkommen, die für alles steht, was von Dauer sein soll, von der Nachhaltigkeit der Alterssicherung bis zur Nachhaltigkeit der Kursgewinne.

Während der Nachhaltigkeitsbegriff, insbesondere das Adjektiv ›nachhaltig‹, aufgrund seines Alltagssprachlichen Assoziationskontextes rasch in das offizielle Vokabular diffundierte und dabei zunehmend seine programmatischen Konturen verlor, erwies sich das offizielle Konzept der ›nachhaltigen Entwicklung‹ als etwas sperriger. Die 90er Jahre waren so durch vielfältige Bemühungen geprägt, die gesellschaftlichen und politischen Implikationen des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung näher zu bestimmen. Dabei zeigten sich rasch grundlegende Divergenzen (Brand 2015; Dingler 2003; Grunwald und Kopfmüller 2012). So lässt sich die programmatisch geforderte Verknüpfung ökologischer, ökonomischer und sozialer Entwicklungsdimensionen sehr unterschiedlich interpretieren. Positionen, die ökologischen Zielen absoluten Vorrang einräumen und einem »Leitplankenmodell« folgen, stehen solche gegenüber, die nachhaltige Entwicklung als gleichgewichtigen Aushandlungsprozess zwischen den verschiedenen Belangen begreifen oder soziale oder wirtschaftliche Nachhaltigkeitsaspekte priorisieren. Das Konzept der »starken« kollidiert mit dem der »schwachen Nachhaltigkeit«. Technisch und ökonomisch orientierte Lösungsansätze (Effizienz- und Konsistenzstrategie) konkurrieren mit sozio-kulturellen Lösungsansätzen (Suffizienzstrategie). Was die ökonomische und soziale Nachhaltigkeit betrifft, stehen weltmarktorientierte Lösungs-

strategien gemeinschaftsorientierten Konzepten der Subsistenz- und der solidarischen Ökonomie gegenüber (vgl. für den deutschen Diskurs zu nachhaltiger Entwicklung Brand und Jochum 2000).

An den radikaleren Rändern der Nachhaltigkeitsdebatte werden allerdings auch zentrale Prämissen des hegemonialen Konzepts von nachhaltiger Entwicklung in Frage gestellt: sein anthropozentrischer Fokus, seine Fokussierung auf »grünes Wachstum« sowie auf ein Konzept von »Entwicklung«, das die heutigen Nachhaltigkeitsprobleme überhaupt erst geschaffen habe (Banerjee 2005; Escobar 1995; Fatheuer, Fuhr und Unmüßig 2015; Sachs 2002). Diese verschiedenen Kritikstränge haben mit der Intensivierung der Klimawandeldebatte und seit der Weltfinanzkrise an Gewicht gewonnen. Postwachstumsdebatten (z.B. AK Postwachstum 2016; Paech 2013; Seidl und Zahndt 2010), kapitalismuskritische Konzepte der »sozial-ökologischen Transformation« (z.B. Brand und Wissen 2017; Tauss 2016), vor allem aber die vom WBGU (2011) angestoßene Debatte zur »Großen Transformation« drängten nun in kürzester Zeit die seit längerem schwächelnde Debatte um nachhaltige Entwicklung in den Hintergrund. Degrowth-Bewegungen fanden eine wachsende Resonanz (D'Alisa, Demaria und Kallis 2016; Konzeptwerk Neue Ökonomie und DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften 2017). All dies machte auch deutlich, dass in den auf kooperative Lösungen fokussierten »integrativen« Nachhaltigkeitsprozessen der neunziger und frühen 2000er Jahre zentrale Fragen gesellschaftlicher Entwicklung und Transformation ausgeblendet waren.

Die Frage ist, welches Verständnis von Nachhaltigkeit den Bemühungen um die Revitalisierung einer »Soziologie der Nachhaltigkeit« zugrunde liegt. Gerade wenn es dem SONA-Netzwerk um einen prononcierten soziologischen Beitrag zu Nachhaltigkeitstransformationen geht, so muss zunächst geklärt werden, was der zentrale Bezugspunkt dieser Bemühungen ist. Geht es primär um die Nachhaltigkeit der Ressourcennutzung, um eine weiter gefasste ökologische Nachhaltigkeit oder um das globale Leitbild »nachhaltiger Entwicklung«?⁴ Ökologische, soziale und ökonomische Entwicklungsziele sind ja keineswegs identisch, auch wenn sie miteinander verknüpft sind. Ökologische Ziele lassen sich bspw. im Rahmen sehr unterschiedlicher Wirtschafts-, Gesellschafts- und Politikmodelle verfolgen. Auch wenn die Verknüpfung sozialer und ökologischer Problemdimensionen heute mit Blick auf die Folgen des Klimawandels offenkundig(er) wird, so besteht damit doch weder über die Ursachen und die Verknüpfung beider Problemlagen noch über die

4 Anna Henkels Argument, in der Nachhaltigkeitsdefinition des Brundtland-Reports gehe es »eindeutig [...] um ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Ressourcenverbrauch und Ressourcenregeneration« (Henkel 2016: S. 5) unterschlägt diese Differenzen und geht am Kern des UN-Konzepts »nachhaltiger Entwicklung« vorbei. Sustainable development ist kein ressourcenökonomisches Modell gesellschaftlicher Entwicklung.

geeigneten Lösungsstrategien Konsens. All diese Fragen sind vielmehr hochgradig umstritten.

Was also ist der Problemfokus des SONA-Netzwerks? Angesichts des historischen Bruchs im Nachhaltigkeitsdiskurs in den 1980er/90er Jahren und angesichts der tiefgreifenden Kontroversen um die Ziele und Umsetzungsstrategien des Leitbilds ›nachhaltiger Entwicklung‹ verwundert es, dass die Initiatoren der neuen »Soziologie der Nachhaltigkeit« nicht diese Debatten,⁵ sondern das Problem der »langfristigen Sicherung menschlicher Existenzgrundlagen« als inhaltlichen Bezugspunkt wählen (Henkel et al. 2017: S. 4). Das schließt an den engeren ökologischen Begriff von Nachhaltigkeit an, verallgemeinert ihn aber zur Frage des menschlichen Überlebens schlechthin. Es ist offenkundig, dass hier die durch die wachsende Dramatik der Klimawandeldebatte erfolgte Neurahmung des Nachhaltigkeitskonzepts, insbesondere die im Kontext der Global Change- und Erdsystemforschung verbreitete apokalyptische Diagnose der drohenden menschlichen Selbstzerstörung, Pate steht (Schellnhuber 2015). Diese bedrohliche Entwicklung erfordere, so ein breiter Konsens in der Klimaforschung, rasche, grundlegende politische Weichenstellungen. Eine »Große Transformation« (WBGU 2011) müsse sicherstellen, dass sich die weitere Entwicklung menschlichen Lebens innerhalb der »planetarischen Grenzen« bewege (Rockström 2009; Steffen et al. 2015).

Diese Fokussierung der Nachhaltigkeitsdebatte auf ökologische Überlebensfragen kappt den Bezug auf das im Leitbild der nachhaltigen Entwicklung angesprochene doppelte Ziel einer dauerhaften Sicherung der ökologischen Lebensgrundlagen *und* einer global gerechten sozialen Entwicklung. Der ›soziale‹ Aspekt nachhaltiger Entwicklung meint im Kontext des Brundtland-Reports und der Rio-Dokumente ja nicht die Dimension des ›Gesellschaftlichen‹, des »selbstreferentiellen, zeitlich sich entwickelnden Sozialen«, wie Henkel dies unter Bezug auf Luhmanns Theorie funktionaler Differenzierung missinterpretiert (Henkel 2016: S. 13ff.). Das Konzept nachhaltiger Entwicklung nimmt vielmehr sehr konkret auf soziale und entwicklungspolitische Problemlagen Bezug, mit denen sich in den 70er und frühen 80er Jahren schon die vorangegangenen, von der Weltbank finanzierten »Brandt-Kommissionen« beschäftigt hatten. Die »langfristige Sicherung menschlicher Existenzgrundlagen« lässt sich dagegen unter höchst unterschiedlichen Bedingungen anstreben; soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte oder auch Demokratie gehören nicht notwendig dazu.

Die Frage ist allerdings, ob der ökologische Überlebensimperativ der Menschheit überhaupt ein sinnvoller Bezugspunkt soziologischer Forschung sein kann.

5 Die Frage der globalen Transformationskraft des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung – und ihrer systematischen Grenzen – stellt sich bspw. mit Blick auf die Umsetzung der 2015 von der Vollversammlung der UN verabschiedeten »Sustainable development Goals« in neuer Dringlichkeit.

Er hebt die Problemstellung ja auf die Ebene der menschlichen Gattung, was nicht nur alle sozialen Ungleichheiten einebnen, sondern auch alle Besonderheiten gesellschaftlicher Strukturen und Zivilisationsmodelle ausblendet. Die gewählte Problemfokussierung des SONA-Netzwerks schließt so, vermutlich unbeabsichtigt, an die »naturalistische« Problemnarration der Erdsystem-, Klima- und Global Change-Forschung an (Bonnueil 2015). Für diese steht die Selbstgefährdung der »Menschheit« – gemessen an globalen Daten der Bevölkerungsentwicklung und des Wirtschaftswachstums, des Energie- und Ressourcenverbrauchs, der Stoffströme und Emissionen etc. – im Vordergrund. Die Menschheit ist aber kein handlungsfähiger kollektiver Akteur. Es gibt kein »globales Subjekt«, keinen durch die Erdsystemforschung aufgeklärten und durch einen neuen »Weltgesellschaftsvertrag« legitimierten »modernen Leviathan«, der die Regulierung des Erdsystems übernehmen könnte (Schellnhuber 1999; vgl. kritisch dazu Kersten 2014). Die universelle Perspektive der Erdsystemforscher blendet vielmehr die soziologisch eigentlich interessanten Fragen, die konkreten sozialen Ursachen des Klimawandels und globaler Umweltprobleme, die jeweiligen Gesellschaftsformen, Wirtschaftsordnungen und Herrschaftsverhältnisse, die Frage der Akteure, der sozialen Ungleichheiten, der zentralen Konflikte und kulturellen Divergenzen systematisch aus der Betrachtung aus. Diese in der Klimawandel- und Erdsystemforschung dominante »post-soziale« Perspektive (Löwbrand et al. 2015) kann für eine »Soziologie der Nachhaltigkeit« allenfalls Gegenstand kritischer Beobachtung und Analyse sein. Aber auch wenn die gesellschaftlichen Implikationen der geforderten tiefgreifenden Transformationen (in Richtung dekarbonisierter, postfossiler Gesellschaften) detaillierter untersucht werden, so bleibt doch die Frage, ob der Bezug auf eine ökologisch halbierte (oder gar nur auf den ressourcenökonomischen Aspekt reduzierte) Nachhaltigkeit eine hinreichende Grundlage für die anvisierte »Soziologie der Nachhaltigkeit« bietet.

2. Soziologie und Nachhaltigkeit – war da nicht schon mal was?

Grundsätzlich geht es den Autoren des SuN-Artikels und des SONA-Netzwerks ja um eine größere Präsenz und eine höhere Sichtbarkeit der Soziologie in der Nachhaltigkeitsdebatte. Sie beklagen, dass die Soziologie ihre Expertise im Rahmen der Nachhaltigkeitsforschung bisher nur als Begleit-, Partizipations- und Akzeptanzforschung (zu konkreten Vorhaben) eingebracht habe; dass sie anders als Ökonomie, Politik- und Kommunikationswissenschaft, Natur-, Ingenieur- oder Erdwissenschaften bisher kaum als eigenständige disziplinäre Perspektive in Erscheinung getreten sei. Es gehe deshalb darum, die spezifisch-soziologische Sichtweise, »die Reflexion auf den gesellschaftlichen Rahmen von handlungsorientierten Maßnahmen« in der Nachhaltigkeitsdebatte präsenter zu machen, um die zu ergreifenden

Maßnahmen und politischen Eingriffe »erfolgreicher« gestalten zu können (Henkel et al. 2017: S. 5). Dem liegt zwar ein etwas kurzschlüssiges Bild des Zusammenhangs von Wissen und Handeln, insbesondere von sozialwissenschaftlicher Forschung und politischem Handeln, zugrunde. Aber klar ist auch, dass wenn zu wenig über die komplexen sozialen Einbettungen von Nachhaltigkeitsmaßnahmen bekannt ist, diese auch nicht hinreichend berücksichtigt werden können.

Nun bemüht sich allerdings nicht nur die Soziologie, die gesellschaftliche Einbettung und die ungeplanten Nebeneffekte politischer Entscheidungen und Entwicklungsdynamiken aufzuzeigen. Was die politische Regulierung betrifft, so hat bereits vor vier Jahrzehnten, in Reaktion auf die Krise technokratischer Planungs- und Steuerungsmodelle der frühen 70er Jahre, eine intensive Implementations-, Policy- und Gesetzesfolgenforschung eingesetzt, die die System- und Handlungskontexte der politischen Steuerungsadressaten genauer in den Blick nahm, um die damals, gerade im Umweltbereich, viel beklagten Implementationsdefizite abzubauen. Ein Ergebnis davon war die Verbreitung kooperativer Governancemodelle und ökonomischer Steuerungsansätze, die auch durch die zunehmende Dominanz marktorientierter, neoliberaler Regulationsmodelle befördert wurden (Benz 2004; Schuppert 2005; Voigt 1995). Auch das Aufkommen neuer konstruktivistischer, an Prinzipien der Selbstorganisation (Autopoiesis) wie an komplexen, nicht-linearen Entwicklungsdynamiken orientierter Systemtheorien (Chaos- und Komplexitätstheorie) in den 80er Jahren hat das Verständnis der Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Steuerung stark verändert. Nicht zuletzt hat auch die »kulturalistische Wende« in der Soziologie der 80er Jahre einen differenzierteren Blick für die heterogenen gesellschaftlichen Kontexte und Einbettungen individuellen und kollektiven Handelns geschaffen.

An all diese Entwicklungen schließt auch die in den frühen neunziger Jahren aufblühende Umweltsoziologie an. Dieser neue Forschungsstrang, der sich in Deutschland zunächst unter dem Titel »Soziologie und Ökologie« als DGS-Arbeitsgruppe konstituiert hatte, war aufgrund der zur gleichen Zeit vom »Erdgipfel« in Rio ausgelösten Aufbruchsstimmung in weiten Teilen zugleich am Leitbild nachhaltiger Entwicklung orientiert. Die inhaltliche Brücke zwischen Umweltsoziologie und Nachhaltigkeitsdebatte war auch leicht zu schlagen, da »nachhaltige Entwicklung« in den ökologisch engagierten Kreisen westlicher Industrieländer, trotz aller dreidimensionalen Nachhaltigkeitskonzepte, vor allem unter einem ökologischen Blickwinkel diskutiert wurde. Was heute als Spannungsfeld zwischen »beobachtungs- und transformationsorientierten« Perspektiven der Nachhaltigkeitsforschung beschrieben wird, prägte auch damals schon die Debatten; es wurde in den Neunzigern nur als Gegensatz von »konstruktivistischen« (vor allem Luhmann'scher Prägung) und »realistischen« Perspektiven (im Fahrwasser Ulrich Becks, links-ökologischer Ansätze oder der Theorie ökologischer Modernisierung) thematisiert. Während erstere kritisch oder auch

skeptisch ›beobachteten‹, waren letztere meist an der Lösung ›realer‹ Umwelt- oder Nachhaltigkeitsprobleme interessiert. Ob dabei kritisch beobachtende oder in problemorientierten Forschungskontexten arbeitende Soziolog*innen mehr zur Einsicht in die »gesellschaftliche Verortung« von Nachhaltigkeitsdiskursen und Nachhaltigkeitspraktiken (samt ihrer ambivalenten Effekte und Nebenfolgen) beigetragen haben, sei dahin gestellt.

Fakt ist, dass Soziolog*innen unterschiedlicher theoretischer Herkunft ab Mitte/Ende der 90er Jahre, anders als Anna Henkel und die Autor*innen des SuN-Artikels suggerieren (Henkel et al. 2017: S. 6), bereits auf breiter Front in der Nachhaltigkeitsforschung involviert waren. Dazu hat wesentlich die Ausweitung staatlicher Förderprogramme zu nachhaltiger Entwicklung beigetragen. Das Engagement von Soziolog*innen beschränkte sich dabei keineswegs auf Partizipations- und Akzeptanzforschung. Das war allenfalls *ein* Forschungsfeld unter anderen. Das Forschungsspektrum reichte vielmehr von der Analyse von Nachhaltigkeitsdiskursen, lokalen Agenda 21-Prozessen und neuen Nachhaltigkeitspolitiken über technik-, arbeits-, industrie- und wirtschaftssoziologische, agrar-, verkehrs- und stadtsoziologische Nachhaltigkeitsstudien bis hin zu Studien über die Probleme nachhaltigen Konsums und nachhaltiger Lebensstile. Daraus ist in Deutschland in kurzer Zeit eine eindrucksvolle Zahl an soziologischen oder unter wesentlicher Mitarbeit von Soziolog*innen erstellten Publikationen erwachsen (vgl. u.a. Brand 1997, 2006, 2008; Brand und Jochum 2000; Brand et al. 2002; Brandl und Hildebrandt 2002; BUND und Misereor 1996; BUND und Brot für die Welt 2008; Eblinghaus und Stickler 1996; Glaeser 2005, 2006; Görg und Brand 2002; Götz 2011; Huber 1995; Lange 2008; Knaus und Renn 1998; Kluge 2000; Linne und Schwarz 2003; Renn et al. 2007; Rink 2002; Rückert-John 2011, 2013; Sachs 2002, 2003; Umweltbundesamt 2002; Wuppertal-Institut 2008 – und viele andere mehr). Darüber hinaus wurde sowohl das Frankfurter Institut für sozial-ökologische Forschung (Becker und Jahn 2006) als auch das Wiener Institut für Soziale Ökologie (Fischer-Kowalski et al. 1997, Fischer-Kowalski und Erb 2006) unter maßgeblicher Beteiligung von Soziologen gegründet; beide Institute lieferten auch entscheidende Anstöße und Rahmenkonzepte für die staatliche Förderung der Nachhaltigkeitsforschung. Auch im Umfeld von Ulrich Beck (Universität München) und Ortwin Renn (Universität Stuttgart), am artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit (Universität Bremen), am Wissenschaftszentrum Berlin, am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI), an der Münchner Projektgruppe für Sozialforschung (MPS) und einer ganzen Reihe anderer Forschungsinstitute wurde soziologische Forschung zu nachhaltiger Entwicklung betrieben. Zugleich waren Soziolog*innen von Anfang an auch in die methodisch-reflexive Forschung zu nachhaltiger Wissenschaft und Forschungsorganisation involviert (Brand 2000; Becker und Jahn 1999; Bergmann et al. 2010; Blättel-Mink et al. 2003; Gläser 2006; Schäfer 2013). Letzteres mischte sich dann zunehmend mit den aus der Wissenschaftssoziologie und den Science &

Technology-Studies erwachsenden Forschungssträngen zu Risiko-, Ungewissheit- und Nichtwissens-Governance (Beck 1996; Böschen, Schneider und Lerf 2004; Groß 2014; Renn 2008; Detten, Faber und Bemann 2013; Wehling 2006).

So ist es etwas schleierhaft, wie Anna Henkel und mit ihr die anderen Autor*innen des SuN- Artikels »Soziologie der Nachhaltigkeit« zu der Aussage kommen, dass »erst in jüngster Zeit Ansätze entstehen, Nachhaltigkeit trotz, jenseits oder wegen der normativen Konnotation der Debatte aus soziologischer Perspektive als eigenständigen Gegenstand in den Blick zu nehmen und theoretisch einzuordnen« (Henkel 2017: S. 308; Henkel et al. 2017: S. 6). Trübt hier der Wunsch, sich mit etwas (vermeintlich) ganz Neuem zu profilieren, den Blick für das bereits Bestehende? Von Mitte der 1990er bis Mitte/Ende der 2000er Jahre herrschte auf jeden Fall weder ein Mangel an gesellschaftstheoretischer Reflexion über den Stellenwert und die Umsetzungsdynamiken des Konzepts nachhaltiger Entwicklung, noch an Soziolog*innen, die in den verschiedenen Kontexten der Nachhaltigkeitsforschung arbeiteten.

Diese selektive Wahrnehmung setzt sich bei der Frage fort, welche Gesellschaftstheorien, Forschungsansätze und Teildisziplinen eine spezifische Relevanz oder Anschlussfähigkeit für die »Soziologie der Nachhaltigkeit« besitzen. Dazu werden u.a. Systemtheorien und Kritische Theorie, Praxistheorie, Umweltsoziologie, Wissenschafts- und Technikforschung genannt (Henkel 2017: S. 308ff.; Henkel et al. 2017: S. 5f.). Was bei dieser Auflistung auffällt, sind vor allem typische Leerstellen. Dass in der soziologischen Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung auch Rational Choice-, diskurs- und akteur-netzwerk-theoretische, poststrukturalistische, postmarxistische und feministische Ansätze eine erhebliche Rolle spielen, ist eigentlich kaum zu übersehen. Und nicht nur die von Luhmann, der Frankfurter Schule oder der philosophischen Anthropologie, sondern auch die von Foucault, von kapitalismuskritischen, von Postkolonialismus- und Postdevelopment-Ansätzen beeinflussten Gesellschaftstheorien leisten Beiträge zur gesellschaftlichen Verortung der Nachhaltigkeitsdebatte. Es ist auch nicht ersichtlich, warum zwar raum-, aber nicht zeitsoziologische, warum sozialisationstheoretische, aber nicht entwicklungssoziologische Forschung, warum technik- und wissenschaftssoziologische, aber nicht Katastrophen-, Ungleichheits- und Vulnerabilitätsforschung zu den Kernbereichen der Nachhaltigkeitsforschung gehören sollen. Und warum nicht auch arbeits- und wirtschafts-, stadt- und agrarsoziologische Forschung? Das alles hat ein hohes Maß an Beliebigkeit. Aber auch wenn man all diese unterschiedlichen theoretischen Perspektiven und Forschungsfelder in die »Soziologie der Nachhaltigkeit« integrieren möchte (Henkel et al. 2017: S. 7), so bleibt die Frage nach dem integrierenden Bezugspunkt dieses Forschungsfelds doch völlig offen. Das Ziel der »langfristigen Sicherung menschlicher Existenz« bietet, zumindest für die soziologische Forschung, keinen solchen integrierenden Bezugspunkt.

Die Autor*innen des SuN-Beitrags beschreiten allerdings noch einen anderen Weg, um die »Landkarte der Soziologie der Nachhaltigkeit« etwas näher zu bestimmen (Henkel et al. 2017: S. 8ff.) Sie sortieren eine Reihe derzeit laufender Forschungsprojekte zu fünf thematischen Feldern: »Doing Sustainability«, »Nachhaltigkeitssoziologie als feldtheoretische Analyse von Wissensregimen«, »Erwartungen an eine nachhaltige Wissenschaft«, »Nachhaltigkeit als Praxis und epistemische Politik« und »Gesellschaftstheoretische Reflexion der Nachhaltigkeit«. So überzeugend diese Forschungsprojekte und Forschungszugänge im Einzelnen auch sein mögen, so wenig ergeben sie insgesamt ein klar umrissenes Feld einer »Soziologie der Nachhaltigkeit«. Die Palette an Themenaspekten und Problemperspektiven, zu denen in den vergangenen Jahrzehnten im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte soziologisch gearbeitet wurde, ließe sich beliebig erweitern. Auch die skizzierten fünf Forschungsstränge verweisen so auf keinerlei Systematik, die es ermöglichen würde, das Feld der soziologischen Nachhaltigkeitsforschung sachlich zu strukturieren und von anderen Forschungsfeldern (z.B. der Umweltsoziologie) abzugrenzen. Klare inhaltliche Konturen einer *neuen* »Soziologie der Nachhaltigkeit« sind nicht erkennbar.

3. Was ist der normative Bezugspunkt einer »Soziologie der Nachhaltigkeit«?

Vertreter*innen der neuen »Soziologie der Nachhaltigkeit« könnten nun argumentieren, dass es auch gar nicht um eine Abgrenzung, um eine klare Konturierung des Gegenstandsbereichs der soziologischen Nachhaltigkeitsforschung gehe, sondern um eine Integration der verschiedenen soziologischen Perspektiven in eine am Nachhaltigkeits*leitbild* orientierte Forschung. Im Unterschied zur Umwelt- oder Entwicklungssoziologie bestehe die Besonderheit einer »Soziologie der Nachhaltigkeit« ja gerade in ihrem *normativen* Bezug auf dieses Leitbild. Das verschiebt allerdings nur das Problem. Die Aufgabe wäre nun, dieses Leitbild näher zu bestimmen. Aber auch das unterbleibt. So wiederholen sich nur dieselben Fragen: Ist es das auf dem »Erdgipfel in Rio 1992 in internationalen Dokumenten verankerte Leitbild »nachhaltiger Entwicklung«, das in den nachfolgenden Jahren zu einem Boom an partizipativen Nachhaltigkeitsprozessen auf den verschiedensten Themenfeldern und Politikebenen geführt hat? Oder wird der ökologische Imperativ der »langfristigen Sicherung menschlicher Existenzgrundlagen« als Bezugspunkt gewählt? Das ist allerdings kein »Leitbild«. Dieser Imperativ enthält keinerlei Vision einer *bestimmten, wünschenswerten Form gesellschaftlichen Lebens* auf der Erde. Aus ihm lassen sich deshalb auch keinerlei konkrete, kontextspezifische Handlungsorientierungen gewinnen, weder für Slumbewohner in Dakar noch für einkommensstarke Mittelschichten in Los Angeles. Da ist jede Menschenrechtserklärung,

jede demokratische Verfassung, sehr viel konkreter, von den siebzehn aktuellen »Sustainable Development Goals« ganz abgesehen.

Gerade wenn die soziologische Abstinenz gegenüber normativ orientierter Forschung beklagt wird, müsste man doch erwarten, dass dieser Bezugspunkt – die Leitidee der »Nachhaltigkeit« oder der »nachhaltigen Entwicklung« – genauer bestimmt wird, damit Soziolog*innen besser abschätzen können, worauf sie sich einlassen. Wer forscht schon gerne im diffusen Nebel normativer Leerformeln?

Nun bietet das von der Brundtland-Kommission entwickelte und in Rio 1992 als neues Leitbild festgeschriebene Konzept *Sustainable Development* ja eigentlich bereits einen hinreichend klaren Bezugspunkt der Debatte, so scheint es zumindest. Die institutionelle Verankerung dieses Leitbilds in UN-Beschlüssen war allerdings nur der Ausgangspunkt für einen breiten, partizipativ strukturierten Diskussionsprozess, in dessen Verlauf dieses Leitbild in sehr unterschiedliche, kontextspezifische Entwicklungsziele übersetzt wurde. Damit traten aber auch die Gegensätze in der Deutung dieses Leitbilds deutlicher zutage (vgl. Kap. 2). Die breite Diffusion des Nachhaltigkeitsleitbilds hatte darüber hinaus ambivalente Effekte. Auf der einen Seite verlor es nach und nach seine, anfangs zumindest, noch halbwegs klaren, inhaltlichen Konturen; alles und jedes wurde nun als »nachhaltig« legitimiert oder etikettiert. Auf der anderen Seite schuf das Nachhaltigkeitsleitbild aber auch neue Anspruchshorizonte, die auf den unterschiedlichsten Handlungsfeldern zu gesellschaftlichen Reformen nötigten.

All das führte zu einer starken problem- und bereichsspezifischen Auffächerung des Nachhaltigkeitsprozesses. Umwelt- und entwicklungspolitische Debatten traten vorübergehend wieder auseinander (z.B. die »Millennium Development Goals«), um 2015 in den »Sustainable Development Goals« erneut miteinander verknüpfen zu werden – nun aber in hochgradig ausdifferenzierten Zielkatalogen und Handlungsprogrammen. So stellt sich nicht nur die Frage nach dem normativen Bezugspunkt nachhaltiger Entwicklung neu. Es stellt sich vor allem die Frage, ob es überhaupt noch Sinn macht, das generelle Leitbild nachhaltiger Entwicklung zum Bezugspunkt soziologischer Forschung zu machen. Wenn alles, was »Gutes Leben« heute bedeutet und was ihm im Wege steht, von der Mikro- bis zur Makroebene, im globalen Norden und Süden, unter dem Label der Nachhaltigkeit oder der nachhaltigen Entwicklung diskutiert wird, muss dies bezweifelt werden. Das thematische Feld der Nachhaltigkeit ufert dann beliebig aus. Es ist auch nicht zu erwarten, dass sich die verschiedenen Nachhaltigkeitsprobleme wieder zu einem globalen Problemkomplex verdichten. Und ebenso wenig ist zu erwarten, dass diese verschiedenen Probleme zur Herausbildung einer globalen, emanzipativ orientierten »sozial-ökologischen Massenbewegung« führen (so die Hoffnung von Jörgen und Wendt 2015: S. 12ff.). Das ist reine Illusion. Dazu sind nicht nur die Protestanlässe und Handlungsziele, sondern auch die kulturellen Kontexte, die jeweiligen Welt- und Naturbilder, aber auch die Interessenlagen der verschiedenen Protestak-

teure in Amerika, Afrika, Asien und Europa viel zu unterschiedlich. Das heterogene Feld an Problemen und Visionen der Nachhaltigkeitsdebatte bietet so zwar beliebig viele Ansatzpunkte für individuelles Nachhaltigkeitsengagement (alltagspraktisch, politisch oder auch wissenschaftlich), aber schwerlich einen klaren normativen Bezugspunkt für eine »Soziologie der Nachhaltigkeit« insgesamt.

Sehr viel einfacher ist es somit sicher, sich als Forscher*in auf einzelne Elemente des Nachhaltigkeitsleitbilds zu beziehen, wie sie etwa in den siebzehn »Sustainable Development Goals« aufgefächert werden – z.B. »Armut beenden«, für alle Menschen »Ernährung«, »gesundes Leben«, »Bildung«, »Wasser und Sanitärversorgung« gewährleisten, »Geschlechtergleichheit herstellen«, »Klimawandel bekämpfen«, »nachhaltige Produktions- und Konsummuster« sicherstellen usw. (UN 2016). All das sind für sich allein relativ konsensfähige Ziele und die Soziologie kann auch engagiert an ihrer Realisierung mitarbeiten, ohne dass sie das integrative Dach einer »Soziologie der Nachhaltigkeit« benötigt.

Will man an letzterer Option aber festhalten, so macht es wenig Sinn sich an einer *bestimmten* Zielvorstellung von nachhaltiger Entwicklung (oder Nachhaltigkeit) zu orientieren. Die Soziologie kann ihre spezielle Kompetenz nur dann ins Spiel bringen, wenn sie sich *reflexiv* auf das heterogene, historisch sich verschiebende, thematisch immer wieder neu gerahmte *Gesamtfeld der gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdebatten und Nachhaltigkeitspraktiken* bezieht. Eine »Soziologie der Nachhaltigkeit« muss die globalen, durch die UN-Debatten, Dokumente, Konventionen und Konferenzen in den 90er Jahren ausgelöst, in ihren regionalen und nationalen Ausprägungen sehr unterschiedlichen Nachhaltigkeitsdynamiken in den Blick nehmen. Sie kann sich, wenn sie ihrem Anspruch gerecht werden will, weder auf ökologische Nachhaltigkeit, auf Klimawandel und Dekarbonisierung, noch auf die Beseitigung von Armut und Hunger, auf Gesundheits- oder Friedenssicherung etc. beschränken. Der zentrale Punkt des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung ist die – von verschiedenen Akteuren und zu unterschiedlichen Zeiten jeweils anders konzipierte – *Verknüpfung* ökologischer mit sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungsdimensionen. Eine ökologische Verengung des Untersuchungsfelds ist zwar möglich; müsste als solche aber auch explizit ausgewiesen werden. Das wäre dann keine »Soziologie der Nachhaltigkeit« mehr, sondern problemorientierte »sozial-ökologische Forschung« – auch wenn die in der englischsprachigen Forschung inzwischen gängige Rubrik der *Sustainability (Transition) Studies* (Grin, Rotman und Schot 2010) diese Unterscheidung wieder verwischt. Das ist nicht nur ein laxer Sprachgebrauch; er bringt auch den ökologischen Bias westlicher Nachhaltigkeitsdebatten zum Ausdruck.

Leitbildorientierte, problembezogene Nachhaltigkeitsforschung bewegt sich dabei immer im Spannungsfeld von »Problem/Systemwissen«, »Zielwissen/Wissen über Bewertungen« und »Transformationswissen« (CASS und ProClim 1997). Dass Wissen über komplexe sozial-ökologische Problemdynamiken wie über die Folgen

bestimmter Interventions- oder Lösungsstrategien in hohem Maße ungewiss ist und dass die (näher konkretisierten) Zielbestimmungen und Bewertungsmaßstäbe selbst umstritten sind, macht die Sache zwar komplizierter, ändert aber nichts an der wechselseitigen Abhängigkeit dieser drei Wissensmodi im Rahmen der Nachhaltigkeitsforschung. Die Soziologie kann zu all diesen Wissensformen Substanzielles beitragen.

Was die normative Ebene der ›Ziel- und Bewertungswissens‹ betrifft, so ermöglichen soziologische Analysen des Nachhaltigkeitsdiskurses eine reflexive Distanz zu den verschiedenen, in der Debatte vertretenen Positionen. Sie können die sozialen Konstruktionsprozesse dieses Diskursfeldes, seine historischen Prägungen, Verschiebungen und Brüche, seine zentralen Leitideen, Narrative und Utopien, seine Trägergruppen und Opponenten genauer beleuchten. Sie können zeigen, auf welchem Wege diffuse Leitideen kontextspezifische Resonanzen gewinnen, welche Visionen damit mobilisiert werden, welche Deutungen hegemoniale Kraft gewinnen und welche ausgegrenzt werden, wie sich ihre Bedeutungsgehalte und Problembezüge historisch verschieben, welche Rolle neue Wissensregime dabei spielen und wie und in welchen Grenzen es damit gelingt, institutionelle Praktiken umzustrukturieren. Sie können auch die Vereinbarkeiten und Unvereinbarkeiten der verschiedenen Nachhaltigkeitsziele genauer herausarbeiten.

Soziologische Perspektiven lassen sich natürlich gleichermaßen für die Problemanalyse (›Problem/Systemwissen‹) und die Untersuchung geeigneter Transformationsstrategien (›Transformationswissen‹) nutzen. Soziologie ist ja auf die Analyse der Wirkungsmechanismen gesellschaftlicher Lebens- und Funktionszusammenhänge spezialisiert. Sie macht die Verknüpfung von Mikro- und Makroebene, von alltäglichem Handeln, institutionellen Strukturen und systemischen Wandlungsprozessen zum Thema. Sie kann damit das »verkürzte Gesellschaftsverständnis« ökonomisch-technischer, aber auch politischer Nachhaltigkeitsdiskurse korrigieren (Görgen und Wendt 2015: S. 8).

4. Ist die mangelnde Sichtbarkeit der Soziologie das Problem?

Nun ist diese spezielle Kompetenz und Leistung(sfähigkeit) der Soziologie im Rahmen der Nachhaltigkeitsdebatte allerdings nicht hinreichend sichtbar, nicht wirklich präsent, so die Klage der Autor*innen des SuN-Betrags zur »Soziologie der Nachhaltigkeit«. ⁶ Dem will das Netzwerk SONA abhelfen.

6 Das beklagte »Sichtbarkeitsproblem« ist, zumindest z.T., allerdings auch der sehr selektiven Wahrnehmung (oder Ausblendung) der bisherigen soziologischen Nachhaltigkeitsforschung geschuldet.

Diese Intention kollidiert nun allerdings, zumindest partiell, mit der zentralen Stoßrichtung der Nachhaltigkeitsforschung. Diese zielt ja darauf, die komplex miteinander verflochtenen ökologischen, technischen, sozialen oder politischen Problemdynamiken interdisziplinär zu entschlüsseln, um adäquatere, »robuste« Lösungen und Regulierungen zu finden. Das verlangt, bei aller notwendigen Arbeitsteilung, eine integrative Forschungsperspektive. Disziplinäre Profilierungsbemühungen stören dabei nur. Nun ist allerdings auch nicht zu übersehen, dass die Nachhaltigkeitsforschung insgesamt durch technische und ökonomische Forschungsperspektiven dominiert wird; das gilt insbesondere für die öffentliche Debatte über Nachhaltigkeitsprobleme und Lösungsmöglichkeiten. Das hat nun aber nur bedingt mit der (ungenügenden) Präsenz von Soziolog*innen in den verschiedenen Feldern der Nachhaltigkeitsforschung zu tun. Die Gründe für das Sichtbarkeitsproblem liegen vielmehr, so meine Vermutung, zum einen in der Besonderheit der soziologischen Perspektive, in der hohen Komplexität soziologischer Erklärungen, zum anderen in der unterschiedlichen gesellschaftlichen Resonanz oder Anschlussfähigkeit der verschiedenen disziplinären »Rationalitäten«.

Warum lassen sich soziologische Argumente meist schwerer vermitteln als ökonomische, politikwissenschaftliche, psychologische oder naturwissenschaftliche Problemdeutungen und Lösungsperspektiven? Auch in diesen Disziplinen gibt es ja konkurrierende Theorieansätze und Forschungsparadigmen, wenn auch nicht immer in derselben Breite wie in der Soziologie. Diese versteht sich seit dem Ende der ideologisch polarisierten Debatten der späten sechziger und frühen 70er Jahre ja explizit als »multiparadigmatische Wissenschaft« (Ritzer 1975). Trotz dieser fachinternen Heterogenität gibt es sicher einen speziellen »soziologischen Blick« auf die Dinge. Dieser wird meist mit der Fokussierung auf das »Soziale« oder das »Gesellschaftliche« umschrieben. Was damit gemeint ist, konnte vor 50 Jahren allerdings noch sehr viel genauer gesagt werden als heute, wo sich nicht nur die »nationalen Container« des Gesellschaftlichen, sondern auch die klaren Konturen des »Sozialen« aufgelöst haben. Welche Rolle z.B. Körper, Geschlecht, Materialität, Technik und natürliche Umwelt in der Konstitution und Stabilisierung des Sozialen spielen, ist heute hoch umstritten. Hinzu kommen die Unterschiede von Mikro- und Makro-, von kulturellen und sozialstrukturellen Perspektiven, von Handlungs-, Netzwerk-, Feld- und Systemtheorien, von alltags-, diskurs- und organisationstheoretischen, von macht-, herrschafts- und ökonomiekritischen Ansätzen. Aus diesem hochkomplexen, aber zugleich unscharfen Feld des »Sozialen« heben sich, von außen besehen, ökonomische, politikwissenschaftliche oder rechtswissenschaftliche Analysen durch ihren (scheinbar) klaren Fokus auf eng umgrenzte gesellschaftliche Teilsysteme und die in ihnen herrschenden Handlungsrationitäten wohltuend ab. Auch die Psychologie hat mit ihrem Fokus auf individuelles Verhalten in der öffentlichen Wahrnehmung einen eindeutigen Vorteil gegenüber der soziologischen Analyse des komplex vermittelten,

»gesellschaftlich eingebetteten« sozialen Handelns. Die psychologischen Modelle der Erklärung nicht/nachhaltigen Verhaltens sind denn auch sehr viel einfacher gestrickt als entsprechende soziologische Erklärungsansätze – es sei denn, diese bedienen sich des ökonomischen Modells des »rationalen« nutzenorientierten Individuums (Rational Choice Ansätze).

Disziplinäre Erklärungsmodelle haben darüber hinaus unterschiedliche gesellschaftliche Anschlussfähigkeit und unterschiedliches gesellschaftliches Gewicht. Im Rahmen einer neoliberal verfassten, auf wirtschaftliches Wachstum fokussierten kapitalistisch-liberalen Gesellschaft haben ökonomische Argumentationsmuster und Handlungsrationitäten einen zentralen gesellschaftlichen Stellenwert (dazu gehört z.B. auch die Fokussierung auf den »verantwortlichen Konsumenten« als zentralen Akteur von Nachhaltigkeitstransformationen). Auch Politikwissenschaften stellen aufgrund ihrer besonderen Nähe zu staatlich-institutionellen Diskursen, Verhandlungssystemen und Entscheidungsprozessen für politische Entscheidungsträger ein sehr viel handlungsrelevanteres Wissen bereit als die Soziologie. Und die Technik- und Naturwissenschaften stehen den gängigen Erwartungen an technische Lösungen für Umweltprobleme ohnehin sehr viel näher als reflexive, soziologische Perspektiven; in diese Bereiche fließen deshalb auch unvergleichlich mehr Forschungsgelder. Dass soziologische Argumentationen in der Nachhaltigkeitsforschung sehr viel weniger sichtbar sind als technische, ökonomische, politikwissenschaftliche oder psychologische Forschungsstränge, ist somit wenig verwunderlich. Die dominanten gesellschaftlichen Problemdiskurse verschaffen technischen und ökonomischen Lösungsansätzen eine wesentlich höhere öffentliche Resonanz. Die Zeiten, in denen gesellschaftlicher Aufbruch und Reformen auf der politischen Tagesordnung standen und einen fruchtbaren kulturellen Resonanzboden für herrschaftskritische Theorien und Forschungsansätze schufen, liegen schon lange zurück – und brechen jetzt, nun aber in einer wesentlich veränderten, durch tiefgreifende Umbrüche, Krisenerfahrungen und drohende Katastrophen geprägten Welt, erst wieder neu an.

Wenn soziologische Analysen oder Konzepte überhaupt breitere Resonanz finden, dann sind es auch weniger komplexe, kritische Sachanalysen, als vielmehr griffige Zeitdiagnosen, denen es gelingt, zeittypische Erfahrungen symbolisch zu verdichten, »auf einen Nenner zu bringen« (»Wissensgesellschaft«, »Erlebnisgesellschaft«, »Risikogesellschaft«, »Technosociety«, »flexibler Kapitalismus«, »imperiale Lebensweise«, »Externalisierungsgesellschaft« etc.). Das geschieht auch im Rahmen aktueller Globalisierungs-, Klima- und Nachhaltigkeitsdebatten.

Beide Argumente, das Komplexitäts- wie das Resonanzargument, lassen die Erwartung auf eine höhere Sichtbarkeit der Soziologie in der Nachhaltigkeitsdebatte erheblich schrumpfen – und zwar auch dann, wenn sich die verschiedenen Theorieansätze und Forschungsstränge der Soziologie stärker in die Nachhaltigkeitsdebatte einbringen würden. Auch eine wachsende Nachfrage an sozialwissenschaft-

licher Expertise, z.B. in der Klimawandelforschung, macht soziologisches Wissen nicht automatisch weniger komplex oder gesellschaftlich anschlussfähiger.

Das zentrale Problem der *neuen* »Soziologie der Nachhaltigkeit« scheint mir allerdings auf einer anderen Ebene zu liegen. Es ist weder das Sichtbarkeitsproblem soziologischer Perspektiven noch die im SuN-Beitrag angesprochene soziologische Distanz zu normativen Debatten. Die reflexive Distanz zu normativen Wert- und Zieldebatten ist der soziologischen Perspektive, insbesondere sozialkonstruktivistischen Ansätzen, in der Tat immanent. Das ist aber kein beklagenswertes Phänomen, sondern eine besondere Stärke der Soziologie. Das eigentliche Problem der »Soziologie der Nachhaltigkeit« ist ihr unklarer Gegenstandsbereich und ihr unklarer normativer Bezugspunkt. Solange die inhaltlichen Konturen der »Soziologie der Nachhaltigkeit« so diffus und unscharf bleiben, können sie auch kein breiteres Spektrum an soziologischen Theorien und Forschungsansätzen integrieren. Warum sollte sich jemand auf die Nachhaltigkeitsforschung einlassen, wenn man gar nicht weiß, worauf man sich da einlässt? Wo sich dieser diffuse Nebel aber etwas lichtet, wird mit dem Problem der »langfristigen Sicherung der menschlichen Existenz« ein Bezugspunkt benannt, der weder eine bestimmte Vision gesellschaftlicher Entwicklung enthält noch einen sinnvollen Bezugspunkt soziologischer Forschung darstellt. Er hat auch wenig mit dem von den Vereinten Nationen angestoßenen, auf das Leitbild nachhaltiger Entwicklung bezogenen gesellschaftlichen Transformationsprozessen der vergangenen 25 Jahre zu tun.

Die im SONA Netzwerk verbundenen Forscher*innen müssten somit vorrangig ihren Forschungsgegenstand und ihren normativen Bezugspunkt klären. Wenn es *nur* um Klimawandel und ökologische Nachhaltigkeit geht, so sollten sie sich vom Label einer »Soziologie der Nachhaltigkeit« verabschieden. Will man aber am umfassenderen Anspruch einer soziologischen Nachhaltigkeitsforschung festhalten, so könnte sich diese auf viele Vorarbeiten stützen. Sie bräuchte nicht neu erfunden werden. Es wäre vielmehr hilfreich, die Bemühungen um die Revitalisierung der »Soziologie der Nachhaltigkeit« als eine *zweite Welle der soziologischen Nachhaltigkeitsforschung* zu verstehen. Während die erste Welle eng mit den von Rio ausgelösten Aufbruchsstimmungen und Nachhaltigkeitsdynamiken verbunden war, ist die aktuelle Welle der Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung durch neue globale Krisenerfahrungen und Problemdebatten geprägt (Klimawandeldebatte, planetarische Grenzen, Weltwirtschaftskrise, Krise des Neoliberalismus, neue Hegemonialkrisen etc.). Reflexive soziologische Nachhaltigkeitsforschung täte gut daran, sich dieser phasenspezifischen Brüche und Verschiebungen bewusst zu sein, ohne die Kontinuitäten aus dem Blick zu verlieren.

Wenn heute ein Neuansatz der »Soziologie der Nachhaltigkeit« propagiert wird, müsste somit auch geklärt werden, worin sich dieser Neuansatz von der ersten Welle sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung unterscheidet. Was war der thematische Fokus, was waren die zentralen Kontroversen und die

(impliziten) Transformationsmodelle der Forschung der späten 90er und frühen 2000er Jahre – und welche stehen heute im Vordergrund? Was waren die Blind- oder Schwachstellen der ersten Welle und welche sind es heute? Warum hat sich die Emphase, die die soziologische Nachhaltigkeitsforschung um die Jahrhundertwende trug, in den vergangenen 10 Jahr verflüchtigt? Und warum sollte der heute propagierte Neuansatz der »Soziologie der Nachhaltigkeit« nicht ebensolchen Konjunkturen unterliegen? Ohne plausible Antworten auf diese Fragen – und ohne die Klärung des spezifischen Gegenstandsbereichs und des normativen Bezugspunkts der soziologischen Nachhaltigkeitsforschung – ist nicht zu erwarten, dass die angestrebte Stärkung der Soziologie in der Nachhaltigkeitsforschung den erwünschten Erfolg hat.

Literatur

- Adger, N./Jordan, A. (Hg.) (2009): *Governing Sustainability*. Cambridge University Press: Cambridge.
- AK Postwachstum (2016): *Wachstum – Krise und Kritik. Die Grenzen der kapitalistisch-industriellen Lebensweise*. Campus: Frankfurt/New York.
- Banerjee, S. B. (2003): »Who Sustains Whose Development? Sustainable Development and the Reinvention of Nature«. In: *Organization Studies* 24, 1, S. 143-180.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Becker, E./Jahn, T. (Hg.) (1999): *Sustainability and the Social Sciences. A Cross-Disciplinary Approach to Integrating Environmental Considerations into Theoretical Reorientation*. Zed Books: London/New York.
- Becker, E./Jahn, T. (2006): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Campus: Frankfurt/New York.
- Beisheim, M. (2004): *Fit für Global Governance? Transnationale Interessengruppenaktivitäten als Demokratisierungspotential – am Beispiel Klimapolitik*. Leske-Budrich: Opladen.
- Benz, A. (Hg.) (2004): *Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen*. Springer VS: Wiesbaden.
- Bergmann, M./Jahn, T./Knobloch, T./Krohn, W./Pohl, C./Schramm, E. (2010): *Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen*. Campus: Frankfurt a.M.
- Blättel-Mink, B./Kastenholz, H./Schneider, M./Spurk, A. (2003): *Nachhaltigkeit und Transdisziplinarität. Ideal und Wirklichkeit. Arbeitsbericht der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg*. Stuttgart.
- Bonneuil, C. (2015): »The Geological Turn. Narratives of the Anthropocene«. In: C. Hamilton/F. Gemenne/C. Bonneuil (Hg.): *The Anthropocene and the Global En-*

- vironmental Crisis. Rethinking modernity in a new epoch. Routledge: London, S. 15-31.
- Bornemann, B. (2014): Policy-Integration und Nachhaltigkeit. Integrative Politik in der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesrepublik (2. Aufl.). VS Verlag: Wiesbaden.
- Bösch, S./Schneider, M./Lerf, A. (2004): Handeln trotz Nichtwissen. Vom Umgang mit Chaos und Risiko in Politik, Industrie und Wissenschaft. Campus: Frankfurt a.M.
- Brand, K.-W. (Hg.) (1997): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Leske + Budrich: Opladen.
- Brand, K.-W. (Hg.) (2000): Nachhaltige Entwicklung und Transdisziplinarität. Analytica: Berlin.
- Brand, K.-W. (Hg.) (2002): Politik der Nachhaltigkeit. Voraussetzungen, Probleme, Chancen – eine kritische Diskussion. Edition sigma: Berlin.
- Brand, K.-W. (2006): »Innovation für Nachhaltige Entwicklung – die soziologische Perspektive«. In: R. Pfriem/R. Antes/K. Fichter/M. Müller/N. Paech/S. Seuring/B. Siebenhüner (Hg.): Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung. DUV: Wiesbaden, S. 55-78.
- Brand, K.-W. (2008): »Konsum im Kontext. Der ›verantwortliche Konsument‹ – ein Motor nachhaltigen Konsums?« In: H. Lange (Hg.): Nachhaltigkeit als radikaler Wandel. Die Quadratur des Kreises. VS Verlag: Wiesbaden, S. 71-93.
- Brand, K.-W. (2015): »Sustainable Development«. In: J.D. Wright (Hg.): International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences 2, 23, S. 812-816.
- Brand, K.-W. (2017): Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch. Campus: Frankfurt/New York.
- Brand, K.-W./Jochum, G. (2000): Die Struktur des deutschen Diskurses zu nachhaltiger Entwicklung. MPS-Texte 1/2000, München.
- Brand, K.-W./Göschl, A./Hartleitner, B./Kreibe, S./Pürschel, C./Viehöver, W. (2002): Nachhaltigkeit und abfallpolitische Steuerung. Analytica: Berlin.
- Brand, U./Wissen, M. (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. Oekom: München.
- Brandl, S./Hildebrandt, E. (2002): Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit. Zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte. Leske + Budrich: Opladen.
- Brunnengräber, A./Klein, A./Walk, H. (2005): NGOs im Prozess der Globalisierung. Mächtige Zwerge – umstrittene Riesen. Bundeszentrale für politische Bildung: Bonn.
- BUND – Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V./Brot für die Welt (Hg.) (2008): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte. Eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Fischer Verlag: Frankfurt a.M.

- BUND – Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V./Misereor (Hg.) (1996): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Eine Studie des Wuppertal Instituts. Birkhäuser: Basel.
- D'Alisa, G./Demaria, F./Kallis, G. K.s (Hg.) (2016): Degrowth. Handbuch für eine neue Ära. Oekom: München.
- Detten, R. von/Faber, F./Bemmann, M. (Hg.) (2013): Unberechenbare Umwelt. Zum Umgang mit Unsicherheit und Nicht-Wissen. Springer VS: Wiesbaden.
- Di Giulio, A. (2004): Die Idee der Nachhaltigkeit im Verständnis der Vereinten Nationen. Anspruch, Bedeutung und Schwierigkeiten. LIT: Münster.
- Dingler, J. (2003): Postmoderne und Nachhaltigkeit. Eine diskurstheoretische Analyse der sozialen Konstruktion von nachhaltiger Entwicklung. Oekom: München.
- Eblinghaus, H./Stickler, A. (1996): Nachhaltigkeit und Macht. Zur Kritik von Sustainable Development (2. Aufl.). IKO: Frankfurt a.M.
- Escobar, A. (1995): »Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World 1945-1992«. In: *Social Text*, 31/32, S. 20-56.
- Fatheuer, T./Fuhr, L./Unmüßig, B. (2015): Kritik der Grünen Ökonomie. Oekom: München.
- Fischer-Kowalski, M./Haberl, H./Hüttler, W./Payer, H./Schandl, H./Winiwarter, V./Zangerl-Weisz, H. (1997): Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Ein Versuch in Sozialer Ökologie. Gordon and Breach Verlag Fakultas: Amsterdam.
- Fischer-Kowalski, M./Erb, K. (2006): Epistemologische und konzeptionelle Grundlagen der Sozialen Ökologie. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 148, S. 33-56.
- Glaeser, B. (Hg.) (2005): Küste, Ökologie, Mensch. Integriertes Küstenmanagement als Instrument nachhaltiger Entwicklung. Oekom: München.
- Glaeser, B. (Hg.) (2006). Fachübergreifende Nachhaltigkeitsforschung. Stand und Visionen am Beispiel nationaler und internationaler Forschungsverbünde. Oekom: München.
- Goetz, K. (2011): »Nachhaltige Mobilität«. In: M. Groß (Hg.): *Handbuch Umweltsoziologie*. VS Verlag: Wiesbaden, S. 325-347
- Görg, C./Brand, U. (Hg.) (2002): Mythen globalen Umweltmanagements. Rio + 10 und die Sackgassen »nachhaltiger Entwicklung«. Westfälisches Dampfboot: Münster.
- Görgen, B./Wendt, B. (2015): »Nachhaltigkeit als Fortschritt denken. Grundrisse einer soziologisch fundierten Nachhaltigkeitsforschung«. In: *Soziologie und Nachhaltigkeit (SuN)* 1, 1, S. 1-20. DOI: <https://doi.org/10.17879/sun-2015-1443>
- Grin, J./Rotman, J./Schot, J. (Hg.) (2010): *Transitions to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long Term Transformative Change*. Routledge: New York/London.

- Groß, M. (2014): Experimentelles Nichtwissen. Umweltinnovationen und die Grenzen sozial-ökologischer Resilienz. transcript: Bielefeld.
- Grunwald, A./Kopfmüller, J. (2012): Nachhaltigkeit. Eine Einführung (2. aktual. Aufl.). Campus: Frankfurt/New York.
- Henkel, A. (2016): »Natur, Wandel, Wissen. Beiträge der Soziologie zur Debatte um nachhaltige Entwicklung«. In: Soziologie und Nachhaltigkeit (SuN) 2, 1, S. 1-23. DOI: <https://doi.org/10.17879/sun-2016-1675>
- Henkel, A. (2017): »Soziologie und Nachhaltigkeit«. In: Soziologie 46, 3, S. 306-321.
- Henkel, A./Bösch, S./Drews, N./Firnburg, L./Görgen, B./Grundmann, M./Lüdtke, N./Pfister, T./Rödder, S./Wendt, B. (2017): »Soziologie der Nachhaltigkeit – Herausforderungen und Perspektiven«. In: Soziologie und Nachhaltigkeit (SuN), Sonderband I, S. 1-30. DOI: <https://doi.org/10.17879/sun-2017-2070>
- Hirsch Hadorn, G./Hoffmann-Riem, H./Biber-Klemm, S./Grossenbacher-Mansuy, W./Joye, D./Pohl, C./Wiesmann, U./Zemp, E. (Hg.) (2008): Handbook of Transdisciplinary Research. Springer: Heidelberg.
- Huber, J. (1995): Nachhaltige Entwicklung. Strategien für eine ökologische und soziale Erdpolitik. Edition sigma: Berlin.
- Kersten, J. (2014): Das Anthropozän-Konzept. Kontrakt – Komposition – Konflikt. Nomos: Baden-Baden.
- Kluge, T. (2000): Wasser und Gesellschaft. Von der hydraulischen Maschinerie zur nachhaltigen Entwicklung. Ein Fallbeispiel. Leske + Budrich: Opladen.
- Knaus, A./Renn, O. (1998): Den Gipfel vor Augen. Unterwegs in eine nachhaltige Zukunft. Metropolis: Marburg.
- Konzeptwerk Neue Ökonomie/DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (Hg.) (2017): Degrowth in Bewegung(en). 32 Wege zur sozial-ökologischen Transformation. Oekom: München.
- Laclau, E. (2010): »Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? Die soziale Produktion leerer Signifikanten«. In: Emanzipation und Differenz (3. Aufl.). Turia + Kant: Wien, S. 65-78.
- Lafferty, W. M. (Hg.) (2004): Governance for Sustainable Development. The Challenge of Adapting Form to Function. Edward Elgar: Cheltenham.
- Lange, H. (Hg.) (2008): Nachhaltigkeit als radikaler Wandel. Die Quadratur des Kreises? VS Verlag: Wiesbaden.
- Linne, G./Schwarz, M. (Hg.) (2003): Handbuch nachhaltige Entwicklung. Wie ist nachhaltiges Wirtschaften machbar? Leske + Budrich: Opladen.
- Lövbrand, E./Beck, S./Chilvers, J./Forsyth, T./Hedén, J. (et al.) (2015): »Who speaks for the future of the Earth? How critical social science can extend the conversation on the Anthropocene«. In: Global Environmental Change 32, S. 211-218.
- Michelsen, G./Godemann, J. (Hg.) (2005): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. Oekom: München.

- Nussbaum, M. (1998): *Gerechtigkeit oder Das Gute Leben*. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Paech, N. (2013): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. Oekom: München.
- Renn, O. (2008): *Risk Governance. Coping with Uncertainty in a Complex World*. Earthscan: London.
- Renn, O./Deutschle, J./Jäger, A./Weimer-Jehle, W. (2007): *Leitbild Nachhaltigkeit. Eine normativ-funktionale Konzeption und ihre Umsetzung*. VS Verlag: Wiesbaden.
- Rink, D. (Hg.) (2002): *Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale*. Leske + Budrich: Opladen.
- Ritzer, G. (1975): »Sociology. A Multiple Paradigm Science«. In: *The American Sociologist* 10, 3, S. 156-167.
- Rockström, J./Steffen, W./Noone, K./Persson, Å. (et al.) (2009): »A safe operating space for humanity«. In: *Nature* 461, 7263, S. 472-475.
- Rückert-John, J. (2011): »Nachhaltige Ernährung«. In: M. Groß (Hg.): *Handbuch Umweltsoziologie*. VS Verlag: Wiesbaden, S. 348-364.
- Rückert-John, J. (2013): *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Springer VS: Wiesbaden.
- Sachs, W. (2002): *Nach uns die Zukunft. Der globale Konflikt um Gerechtigkeit und Ökologie*. Brandes & Apsel: Frankfurt a.M.
- Schäfer, M. (2013): »Inter- und transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung – Innovation durch Integration?«. In: J. Rückert-John (Hg.): *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*. Springer VS: Wiesbaden, S. 171-194.
- Schellnhuber, H.-J. (1999): »»Earth System. Analysis and the Second Copernican Revolution«. In: *Nature* 402, Supp., C19-C23.
- Schellnhuber, H.-J. (2015): *Selbstverbrennung. Die fatale Dreiecksbeziehung zwischen Klima, Mensch und Kohlenstoff*. Bertelsmann: München.
- Schuppert, G. F. (Hg.) (2005): *Governance-Forschung*. Nomos: Baden-Baden.
- Seefried, E. (2015): »Rethinking Progress. On the Origin of the Modern Sustainability Discourse«. In: *Journal of Modern European History* 13, 3, S. 377-400.
- Seidl, I./Zahrndt, A. (Hg.) (2010): *Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft*. Metropolis: Marburg.
- Sen, A. (2007): *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. Dtv: München
- Steffen, W./Richardson, K./Rockström, J./Cornell, S. (et al.) (2015): »Planetary Boundaries. Guiding Human Development on a Changing Planet«. In: *Science* 347, 6223. DOI: 10.1126/science.1259855
- Tauss, A. (Hg.) (2016): *Sozial-ökologische Transformationen. Das Ende des Kapitalismus denken*. VSA: Hamburg.

- Umweltbundesamt (Hg.) (2002): Nachhaltige Konsummuster. Ein neues umweltpolitisches Handlungsfeld als Herausforderung für die Umweltkommunikation. Erich Schmidt Verlag: Berlin.
- UN (United Nations) (2016): Ziele für Nachhaltige Entwicklung. Bericht 2016. New York.
- UNEP – United Nations Environment Programme (2011): Towards Green Economy. Pathways to Sustainable Development and Poverty Eradication. United Nations Environmental Programme.
- Voigt, R. (Hg.) (1995): Der kooperative Staat. Krisenbewältigung durch Verhandlung? Nomos: Baden-Baden.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation. WBGU: Berlin.
- WCED – World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future. Oxford University Press: Oxford.
- Wehling, P. (2006): Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz.
- Wullweber, J. (2010): Hegemonie, Diskurs und Politische Ökonomie. Das Nanotechnologie-Projekt. Nomos: Baden-Baden.
- Wuppertal Institut (Hg.) (2005): Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit. C. H. Beck: München.

